

Präsidiale Frisur

Man wäre angesichts des französischen Präsidenten François Hollande nicht drauf gekommen, dass ihm ein Friseur rund um die Uhr zur Verfügung steht. Die Anspruchslosigkeit im Umgang mit schütterem Haupthaar schien noch das Sympathischste an dem Mann, aber nun ist es raus: Für die präsidiale Frisur ist seit Hollandes Amtsantritt im Mai 2012 ein Coiffeur namens Olivier B. zuständig, berichtete die Wochenzeitung *Le Canard enchaîné* am Mittwoch. Die Tätigkeit sei zeitraubend, der Friseur habe seinen Salon aufgeben müssen und die Geburt seiner Kinder verpasst. Entschädigt wird er mit einem Ministergehalt: 9.895 Euro brutto im Monat. In der fünfjährigen Amtszeit Hollandes käme Olivier B. damit auf 593.700 Euro, sofern er nicht über die Haarpflegemittel im Élysée-Palast plaudert. Das verbietet ihm sein Arbeitsvertrag.

(AFP/W)

Pate gestorben

Mafiaboss Bernardo Provenzano ist mit 83 Jahren in Haft gestorben, wie die Nachrichtenagentur *Ansa* am Mittwoch mitteilte. Er galt jahrzehntelang als Oberhaupt der sizilianischen Cosa Nostra, wurde schon vor seiner Verhaftung im April 2006 zu mehreren lebenslanger Haft verurteilt, u. a. wegen Beteiligung an Dutzenden Morden. In den 90er Jahren brachte er das Geschäftsmodell der Cosa Nostra auf den neuesten Stand. Das staatliche Gewaltmonopol wurde nicht länger offen bekämpft. Es ging nun um Deals mit Bauland und Zeitarbeitsfirmen, um Engagement an den internationalen Finanzmärkten. »Geschäftsfreunde mehren ihr Privateigentum zum Schaden des Gemeinwohls, indem sie persönliche Absprachen treffen. So funktioniert Privatwirtschaft«, schrieb diese Zeitung anlässlich der Verhaftung Provenzanos am 18. April 2006.

(dpa/W)

Nonnen haben sich sehr darum bemüht, mir beizubringen, gut zu sein« – dies ist ein typischer Einstieg für eine Erzählung von Lucia Berlin. Klar, prägnant und mit der leisen Andeutung des Scheiterns versehen.

Die eigenwilligen Short Stories der 2004 verstorbenen Schriftstellerin wurden in den USA im vorigen Jahr wiederentdeckt und in den angesehenen Feuilletons gefeiert. Das Material für ihre Erzählungen fand Lucia Berlin stets in ihrer nächsten Umgebung. Ihre eigene turbulente Biographie ging in ihr Werk ein.

Geboren wurde sie 1936 in einer Kleinstadt in Alaska. Mit den eingangs erwähnten Nonnen war sie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Santiago de Chile konfrontiert. Berlins Familie war in das lateinamerikanische Land gezogen, weil der Vater als Bergbauingenieur dort einen Job bekommen hatte – und gleichzeitig für die CIA arbeitete.

Im College in Santiago war ausgerechnet die einzige US-Amerikanerin eine Kommunistin. Sie unterrichtete Geschichte und Gesellschaftskunde, erkannte Berlins Intelligenz und Empathie und förderte ihr soziales Bewusstsein. Nach dem Unterricht nahm sie ihre Schülerin mit in die Armenviertel und zu den Müllkippen, wo die Menschen buchstäblich im Dreck nach Verwertbarem wühlten. Für das Mädchen war dieser Kontrast zu ihrem bürgerlichen Elternhaus eine prägende Erfahrung.

In Berlins Erzählung erscheint die kommunistische Lehrerin von eigener Tragik. Sie war nicht nur schrecklich angezogen und roch nach Schweiß, sondern zudem behindert und damit dem Gespött der Schüler ausgesetzt. »Es schien, als würde sie sich mit Absicht noch hässlicher machen, indem sie Männerfarben trug, die nicht zueinander passten, zerknitterte Hosen voller Suppenflecken und knallbunte Tücher im schlecht geschnittenen Haar.« Lucia Berlin schildert äußerst feinfühlig die widersprüchlichen Gefühle, die die Lehrerin bei ihren Schülern auslöst, und die Beharrlichkeit, mit der sie

Mysterium Alltag

Lakonische Erzählungen aus dem prekären Alltag der 1960er Jahre: Es gilt, Lucia Berlin neu zu entdecken. **Von Matthias Reichelt**



Lucia Berlin (1936–2004) hatte einen besonderen Sinn für Lakonie (wie Raymond Carver)

der Grausamkeit der Schüler trotzte. Die Erzählung endet in einem Drama, als eine Schülerin in ihrem Elternhaus eine unbedachte Bemerkung macht, die als politisch verächtlich interpretiert wird und die sofortige Entlassung der Lehrerin zur Folge hat. Einmal dahingestellt, wie stark autobiographisch diese Geschichte sein mag, sie ist auf jeden Fall sehr gut erzählt.

Trotz ihrer bürgerlichen Herkunft führte Lucia Berlin ein prekäres Leben als alleinerziehende Mutter von vier Kindern und Alkoholikerin. Durch viele verschiedene Jobs hielt sie ihre Familie über Wasser. Sie arbeitete als Arzthelferin, als Rezeptionistin im

Krankenhaus und auch als Putzfrau. Die US-amerikanische Ausgabe der Erzählungen trägt denselben Titel wie eine ihrer Geschichten: »Handbuch für Putzfrauen«.

Berlins wechselhafte Erfahrungen bei ihren Jobs, die Drogensucht ihrer Männer und der eigene Alkoholismus werden in ihren Erzählungen gekonnt verarbeitet. Sie sind präzise aufgeschrieben und transportieren unterschiedliche Stimmungen zwischen Melancholie, Trauer, Wut, Sarkasmus und Ironie. Kritiker nennen Berlin nicht zu Unrecht in einem Atemzug mit Carson McCullers und Raymond Carver und deren Sinn für Lakonie,

wenn es um die Beschreibung des Alltags als Mysterium geht.

Berlins Erzählung erschien 1960 in Saul Bellows renommiertem, aber kurzlebigen Magazin *The Noble Savage* (*Der edle Wilde*). Ihr Gesamtwerk besteht aus siebenundsiebzig Erzählungen, von denen mit dem vorliegenden Buch nicht einmal die Hälfte auf deutsch veröffentlicht ist. Die restlichen Short Stories sollten den Lesern nicht vorenthalten werden.

■ Lucia Berlin: Was ich sonst noch verpasst habe. Stories. Aus dem amerikanischen Englisch von Antje Rávic Strubel. Arche Verlag, Zürich 2016, 384 S., 22,99 Euro

Wer der Souverän ist ■ Macht und Herrschaft in der digitalen Welt. Von Thomas Wagner

Als Facebook-Chef Mark Zuckerberg im Februar 2016 Deutschland besuchte, behandelte man den Unternehmer wie einen Staatsgast. Sein Urteil schien für das Kanzleramt offenbar großes Gewicht

zu haben. Jedenfalls freute sich Peter Altmaier (CDU) öffentlich darüber, dass sich Zuckerbergs Konzern mit der Technischen Universität Berlin eine deutsche Forschungseinrichtung zum Kooperationspartner erwählt habe. Dies sei »ein Zeugnis für die Innovationskraft Deutschlands«, verkündete er in beinahe unterwürfigem Ton gegenüber dem hohen Besuch aus Übersee.

Zwar gilt nach wie vor: Facebook ist kein Staat, sondern ein privates Unternehmen. Doch scheint man diesen »das Netz« als ureigenes Hoheitsgebiet überlassen zu wollen. Der Umgang mit dem Problem rechtswidriger Kommentare, der sogenannten Hassbotschaften, zeigt das deutlich. Unklar ist, ob und nach welchen Kriterien Facebook diese auf seinen Seiten löscht. Nachforschungen von Journalisten gingen ins Leere, kritisierte die Vereinigung Netzwerk Recherche e. V. und zeichnete das »soziale Netzwerk« am Samstag mit der »Verschlossenen Auster« aus. Der »Negativpreis« wird seit 2002 jährlich an »Auskunftsverweigerer in Politik und Wirtschaft« verliehen.

Es ist erst sieben Monate her, da

hatte Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD) verlautbart, eine von ihm ins Leben gerufene Task Force habe unter Beteiligung von Google, Facebook und Twitter beschlossen, dass rechtswidrige Inhalte innerhalb von 24 Stunden aus dem Netz entfernt würden. »Schon dieses Verfahren«, kommentierte die FAZ eine Woche vor Heiligabend, »zeigt die wahren

Machtverhältnisse: Mit transnationalen Großkonzernen verhandelt die demokratisch legitimierte Regierung über die Durchsetzung des nationalen Rechts. Dabei sollte doch auch für die weltumspannenden Such- und Kontaktmaschinen mit NSA-Anschluss geltendes deutsches Recht, und wer strafbare Inhalte verbreitet, der muss dafür geradestehen.«

Die schlechte politische Praxis wird nicht dadurch besser, dass sie Ende Mai auch im »Code of conduct« des Internetforums der Europäischen Union festgeschrieben wurde. Google, Facebook, Twitter und Microsoft verpflichteten sich in einer gemeinsamen Erklärung mit der EU-Kommission dazu, sogenannte Hasspostings innerhalb des Rechtsraums der EU binnen

24 Stunden zu löschen.

Die Entscheidung darüber, was als Meinungsäußerung akzeptabel und was als »Aufwiegeln zu Gewalt oder Hass« zu werten und deshalb zu löschen ist, gehört nicht in die Hände von privaten Konzernen, sondern in die des demokratischen Gemeinwohls. Nur so ist zu gewährleisten, dass der Vorgang für die Öffentlichkeit transparent ist und rechtsstaatliche Kriterien eingehalten werden.

Mittlerweile sind diese Unternehmen so mächtig, dass Regierungen sich ihnen gegenüber wie Bittsteller verhalten. Das kann nicht gutgehen. »Von Überwachungskapitalisten zu verlangen, sie sollten die Privatsphäre achten oder der kommerziellen Überwachung im Internet ein Ende setzen, wäre so, als hätte man Henry Ford dazu aufgefordert, jedes T-Modell von Hand zu fertigen. Solche Forderungen sind existenzielle Bedrohungen, die das Überleben der betreffenden Entität in Frage stellen«, schrieb die Ökonomin Shoshana Zuboff (*FAZ*, 3.3.2016). Wer hieran etwas ändern will, muss die Eigentumsfrage stellen. Eine wirklich innovative Lösung verlangt die Überführung der heute von privaten Monopolen erfüllten Dienstleistungen in die öffentliche Hand. Souverän ist, wer über die Server bestimmt.

JETZT AM KIOSK!
MELODIE UND RHYTHMUS
 AUSGABE JULI/AUGUST 2016

M&R
 Viva Cuba!

REDAKTIONELL KURATIERTE CD mit 80 Minuten herausragender Musik aus Kuba

WWW.MELODIEUNDRHYTHMUS.COM